

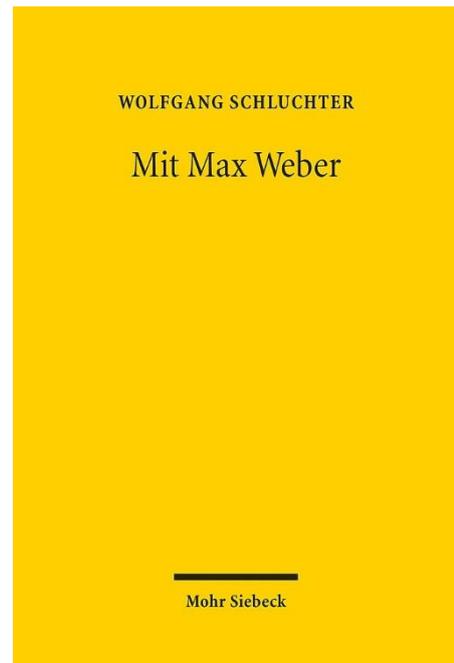


Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2020

Wolfgang Schluchter: Mit Max Weber.

Tübingen: Mohr Siebeck, 2020, IX, 289 S., ISBN: 978-3-16-159018-4

Der Band versammelt zehn Studien, acht davon bisher unveröffentlicht, die allesamt dem Projekt einer „weberianischen Soziologie“ verpflichtet sind. Der unpräventöse Titel ist insofern durchaus doppeldeutig: Zum einen signalisiert er den schlichten Umstand, dass Webers Werk Schluchters „gesamtes wissenschaftliches Leben begleitet“ hat, wie es im sehr persönlich gehaltenen Vorwort heißt. Jedem, der sich überhaupt nur ein wenig im Kosmos der Weber-Forschung umgetan hat, wird wissen, welcher ungeheuer großer Ertrag aus dieser „Begleitung“ hervorgegangen ist. Wolfgang Schluchter ist ohne Zweifel der einflussreichste Weber-Forscher im deutschsprachigen Raum, und das seit Jahrzehnten. Die beiden, schon 1988 erschienenen Bände „Religion und Lebensführung“ sind zum Standardwerk geworden, und es ist keine Übertreibung, wenn man sagt, dass das gewaltige Unternehmen der „Max Weber-Gesamtausgabe“ ohne Schluchters unermüdlichen Einsatz nicht im letzten Jahr zu einem erfolgreichen Abschluss gekommen wäre.



Im Laufe der Zeit ist aber auch deutlich geworden, dass es Schluchter nicht allein um Werkpflege und Textexegese geht. Er arbeitet vielmehr seit langem an einem Forschungsprogramm, das sich zwar an der von Weber ausgehenden Theoriegeschichte orientiert, auf der Basis einer rational angelegten subjektzentrierten Handlungstheorie aber auch deutlich über sie hinausweist (siehe hierzu Wolfgang Schluchter: Handeln im Kontext, Tübingen 2018). Das ist der andere, zweite Sinn des Buchtitels „Mit Max Weber“.

Die naheliegende Fortsetzung „... über Max Weber hinaus“ unterbleibt. Und das ist ebenfalls bezeichnend für den Schluchterschen Ansatz. Es handelt sich hier nicht um die Verarbeitung von Versatzstücken einer im ganzen ungeschlossenen Vorgängerposition, nicht um den Abbau von Steinbruchgut, sondern darum, dem „universalhistorischen Zugriff“ des Weberschen Denkens unter inzwischen sehr veränderten Bedingungen der soziologischen Theoriebildung gerecht zu werden.

Im Blick auf den hier anzuzeigenden Band geschieht das auf fünf Themenfeldern, die die Anordnung der Texte organisieren. Einer ersten Rubrik „Theorie“ sind zwei Abhandlungen zugewiesen, die sich jeweils mit zentralen methodischen Aspekten beschäftigen. Zum einen geht es um das Problem der „subjekttheoretischen Grundlegung“, wie sie – in Bezugnahme auf Karl Jaspers – als fundierendes Moment von Webers „verstehender Soziologie“ ausgewiesen wird. Schluchter zeigt, wie stark bei Weber handlungs- und herrschaftstheoretische Motive ineinandergreifen. Die

vielfach zu findende Wendung vom „Kampf ums Dasein“ hat Wurzeln, die tief in die basalen Strukturen von Webers Denken reichen.

Inwiefern der vor diesem Hintergrund zunächst nicht völlig unplausibel erscheinende Vorwurf, Weber sei „letztlich ein Apologet des entfesselten Kapitalismus“, fehlgeht, erörtert die zweite „Theorie“-Abhandlung („Der Theoretiker und Historiker von Bürgertum und Kapitalismus“). Diesen Vorwurf hatte besonders vehement Herbert Marcuse 1964 in Heidelberg der versammelten Schar von Weber-Forschern entgegengerufen. Als Apologet konnte Weber rein schon deshalb erscheinen, weil er selbst ein idealer Repräsentant seiner eigenen Herkunft aus großbürgerlichem Milieu gewesen ist. Doch Schluchter betont mit recht, wie wenig dieser an sich kontingente Umstand besagt, zumal Weber selbst schon früh ein sehr gebrochenes Verhältnis zu allem entwickelte, was irgendwie mit einem Leistungs- und Leistungsanspruch des deutschen Bürgertums zu tun hatte.

„Bürgertum“ und „Kapitalismus“ sind zwei der tragenden Begriffe im Werk Max Webers. Insofern kann man Schluchters Versuch nur begrüßen, in dieser Abhandlung noch einmal die wesentlichen Momente zusammenzustellen. Der Text ist bestens geeignet, in die kontroverse Debatte um die „Protestantische Ethik“ einzusteigen. Viele naheliegende Missverständnisse und auch Fehldeutungen, etwa angesichts eines so anfechtbaren Terminus wie „Geist“, ließen sich vermeiden, wenn die hier vorgetragenen Erörterungen sorgfältig zur Kenntnis genommen werden würden. Weber ist denn auch keineswegs ein Propagandist unbeschränkter kapitalistischer Wirtschaftens. Die Einsicht in die Ambivalenzen, die sich für die Realität des Lebens in den modernen industrialisierten Massengesellschaften an diesen Begriff anknüpfen, durchziehen sein ganzes Werk und prägen auch schon jene spektakuläre Schrift von 1904/05. Sie schließt nicht grundlos in einem resignativ zu nennenden Ton.

Webers Kapitalismus-Analysen stehen auch im Mittelpunkt der beiden Texte, die unter der Überschrift „Wirtschaft“ erscheinen. Zum einen untersucht Schluchter Webers Theorie („Die Versteinigung des Kapitalismus“) in kritischer Auseinandersetzung mit derjenigen von Karl Marx („Die Grenzen des Kapitalismus“) sowie der empirisch angelegten Konzeption Luc Boltanskis und Ève Chiapello („Die Flexibilisierung des Kapitalismus“). Zum anderen widmet Schluchter sich der wirtschafts- und sozialhistorischen Ebene in Webers Soziologie. Hierfür sind vor allem zwei Texte von Belang: die Münchener Vorlesung „Abriß der universalen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“ aus dem Wintersemester 1919/20, deren Vortrag allerdings nicht anhand des Originaltextes, sondern lediglich aufgrund einer nach Nachschriften rekonstruierten Version zugänglich ist, sowie die „Soziologischen Grundkategorien des Wirtschaftens“, wie sie sich im Kapitel II von „Wirtschaft und Gesellschaft“, Webers „Soziologie“, finden.

Davon, dass der späte Weber seine früheren, angeblich „idealistischen“ Positionen korrigiert oder gar zurückgenommen habe, kann, wie Schluchter zeigt, keine Rede sein. Vielmehr lautet sein Standpunkt bis zuletzt, dass die besondere, im weltgeschichtlichen Maßstab betrachtete einzigartige Gestalt des rationalen Betriebskapitalismus, wie sie eben „nur der Okzident kennt“, einer Erklärung bedarf, „die nicht aus ökonomischen Gründen *allein* gegeben werden kann“ (im Band zit. S. 89; Max Weber-Gesamtausgabe. Band I/23, S. 122). Es ist klar, dass „Okzident“ hier – wie auch sonst in ähnlichen Passagen – nur „neuzeitlicher Okzident“ heißen kann, und dieser Umstand gibt Schluchter dann die Gelegenheit, Webers Analysen zur Entstehung des modernen Kapitalismus sowie sein Verhältnis zu Werner Sombart und Lujo Brentano zusammenfassend zu erörtern.

Die Rede „Wissenschaft als Beruf“, gehalten am 7. November 1917 im Kunstsaal Steinicke in der Münchener Adalbertstraße 15 bildet den Gegenstand der ersten von zwei Abhandlungen unter dem Titel „Wissenschaft“. Max Weber als Hochschullehrer und Wissenschaftspolitiker wird im

zweiten, vierzigseitigen Text porträtiert. Dabei geht es unter anderem um seine Rolle als Gutachter und Laudator, nicht zuletzt aber auch um ihn als „Provokateur öffentlicher Affären“, zum Beispiel im „Fall Sander“ (S. 171f.). Das ist keine der sympathischen Seiten von Max Webers Persönlichkeit, die oft als „herrisch“, ja „gewaltsam“ beschrieben worden ist, und diese Note kommt auch in seiner Stellung zur Sache Arco – Anton Graf von Arco-Valley hatte den bayerischen Ministerpräsidenten Kurt Eisner am 21. Februar 1919 erschossen – zum Ausdruck.

Eine der, im Blick auf die zeitgeschichtlichen Geschehnisse, wirren Phasen in Webers Biographie ist der Revolutionswinter 1918/19. Dieser komplexen Materie, mit Konzentration auf die Rede „Politik als Beruf“ vom 28. Januar 1919, ist der erste Aufsatz der Rubrik „Politik“ gewidmet. Knapp (und im Urteil zurückhaltend) geht Schluchter an dieser Stelle auch auf Webers Mitwirkung am Entwurf der Weimarer Reichsverfassung ein. Eine für Schluchters Art der Werkinterpretation typische Studie zum Thema „Klassen- und Ordnungskampf“ schließt sich an.

Wiederum zwei Aufsätze bilden den Inhalt des Schlusskapitels „Religion“. Die Studie „Asketischer Protestantismus und moderne Berufskultur“ entwickelt in meisterhafter Präzision die zentralen Motive von Max Webers epochalem Beitrag zu diesem Thema. Die Stichworte „Berufs-idee“, „Berufung“, „bürgerliche Lebensführung“, „Wahlverwandschaft“ und „kausale Zurechnung“ müssen hier genügen, um den Horizont der Erörterung anzudeuten. Im Hintergrund steht Schluchters jahrzehntelanges energisches Drängen, den elementaren Charakter der Beziehung „Religion und Lebensführung“ für das Verständnis der leitenden Momente von Webers ganzem soziologischen Projekt zu erkennen.

Auf welche religionspolitischen oder zivilreligiösen Positionen diese Auslegung der Weberschen Religionssoziologie führen kann, entfaltet Schluchter schließlich in einem letzten Text unter der an Spinoza gemahnenden Bezeichnung „Von vorletzten und von letzten Dingen“. Ihm lassen sich bedenkenswerte Ausführungen zur Frage der „doppelten Säkularisierung“ und der „doppelten Emanzipation“ entnehmen.

Berlin

Matthias Wolfes



**ARCHIV DES
LIBERALISMUS**

Friedrich Naumann Stiftung
Für die Freiheit.

in Kooperation mit

